Zeitschrift: Beiträge zur Geschichte Nidwaldens
Herausgeber: Historischer Verein Nidwalden
Band: 42 (1985)

Artikel: Jakob Joseph Matthys : Priester - Sprachenkenner - Dialektologe
Autor: Baumer, Iso
Kapitel: 5: Resignat in Stans und Tod
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-698317

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

5. RESIGNAT IN STANS UND TOD

a) Resignat

Nach diesen Schilderungen des kranken, armseligen Zustandes von Kaplan Matthys begreift man, dass er auf seine Pfründe resigniert. Dass er dies nicht schon früher tat, konnte wohl nur finanzielle Gründe haben; stellenlose Priester bekamen weder Lohn noch Pension, sondern lebten von ihrem Vermögen oder fielen der Armenkasse anheim, und davor mag Matthys eine berechtigte Scheu empfunden haben.

Kaplan Matthys reichte sein Rücktrittsschreiben beim Kommissar ein, dem Delegierten der Diözese im Kanton Nidwalden, der es der bischöflichen Kurie weiterleitete. Von dort kam, datiert vom 30. August 1864, folgender Brief des Kanzlers: «Mit Bedauern haben wir aus Ihrem Schreiben vom 23ten dies entnommen, dass der gute Herr Kaplan J. Mathis in Thalwyl die besagte Pfründe resignieren will, und zwar wegen seinen andauernden Krankheitszuständen. Aus diesen Gründen durfte auch das b[ischöfliche] Ordinariat die Acceptation der Resignation nicht verweigern. Wollen Sie aber, Hochw[ürdiger] H[er]r Commissar, bei diesem Anlasse dem Hochw[ürdigen] H[er]r[n]n Mathis unserer innigen Teilnahme an seinen Leiden und unserer vollen Anerkennung seiner in der Seelsorge geleisteten Dienste versichern.»[1]

Ein Jahr lang ist Matthys völlig arbeitsunfähig; dann schreibt er nach Zürich an Friedrich Staub:

«Es ist schon mehr als ein Jahr, dass ich nie mehr an Sie geschrieben, und Sie auch nicht an mich. Ich weiss daher auch nichts von dem Fortgange des Schweizerdeutschen Wörterbuches etc. und muthmasse nur, es möchte stecken geblieben sein, da ich auch anderwärts nichts davon gehört. Sie scheinen aber auch nichts von mir zu wissen. Ich hatte, seitdem ich Ihnen geschrieben, vieles gelitten; ich musste schon im August 1864 den Platz in Thalwyl aufgeben und gab mich nach Stans, wo ich nun privat lebe. Ich hätte seither noch keine Pflichten eines Kaplans erfüllen können.

Erst seit einiger Zeit geht es mir wieder etwas besser; wenigstens habe ich nicht mehr so sehr im Innern zu leiden, bin aber ganz blöde.

Weil ich doch besser mich befinde, so habe ich wieder etwas zu lesen angefangen (aus Langweile), und ich lese unter andrem auch die 'Obwaldner Wochenzeitung' und lese in derselben neulich zwei Gedichte in der Obwaldner Mundart.

Da ich Ihnen früher schon solche geschickt (mit Anmerkungen), und Sie selber gern angenommen, so unternahm ich es, auch die zwei neuen abzuschreiben und Ihnen zu

[1] Brief vom 30. 8. 1864 an Kommissar Remigi Niederberger, in: PA Stans. Zu Pfarrer Remigi Niederberger (1818—1885), vgl. Anton Odermatt, Die Pfarrkirche zu Stans, in BGN 6 (1889), 82. Über diesen Priester verfasst gegenwärtig Brigitt Flüeler eine Lizentiatsarbeit.

schicken, besonders da sie so sind, dass ich bloss an einem Worte einen Unterschied vom Nidwaldner Dialekt merken kann. . .

Während ich seit einigen Tagen an diesen Blättern geschrieben, bin ich manchmal sehr müde geworden; darum ende ich.

Ich habe für dieses Jahr Behausung im neuerbauten Spital gefunden (ich mit zwei Priestern), da er sonst noch nicht eröffnet ist. In der Zukunft weiss ich nicht, wo ich mich befinden werde; im Spital kostet es mich zu viel, und ich verdinge mich nicht gern an denselben.

Ich bin also Invalide; allein in Nidwalden giebt es keinen Rappen für einen invaliden Geistlichen, und so für mich nicht.

Ich lebe also aus dem, was ich seit mehr als 30 Jahren bei meinem Einkommen von 2 Franken täglich vorgeschlagen habe. Und doch lebe ich noch fort.

Ich wünsche Ihnen daher desto mehr gute Gesundheit bis in Ihr hohes Alter.

Ob ich mehr etwas arbeiten könne, weiss ich noch nicht. Leben Sie wohl.»[2]

Und schliesslich, nur zwei Monate vor seinem Tod, schreibt er noch einen letzten, langen Brief nach Zürich, und zwar in seiner heimatlichen Mundart. So schliesst nicht nur seine Autobiographie von 1844, sondern auch seine Korrespondenz am Ende seines Lebens in Nidwaldner Dialekt:

«My Hér! mÿ Frind! und Wôltäter!

Wil Sÿ e so gäre underwâltnirisch läsid; se wil-i jéz ai e sô schrÿbe.

I ha der Brief, wo-S-mer g'schriebe hénd, a-m zweite Jäner uberchô, und nid nur der Brief, sondere-n ai es uiserôrditlichs Nÿwjârs'gschänkh, zwänzg Frankhe-n a-m Gäld. Vo-n Îne-n und de-n andere ist das grôss; deheime ha-n-i e Wégge-n uberchô; es ist ai épis, me héd-s gäre. Ich tankhe déne Hére, wo-mmer die zwänzg Frankhe g'schikhd hénd, ganz uiserorditlich, und empfäle sÿ dem Allvergälter. I ha ne séles nid erwarted, und gar nid dra t'tänkhd.

I ha g'meind g'ha, es sÿg mit-em schwÿzerdütsche Wérterbuech stekhe b'liebe; jéz ha-n-i vo-n Îne vernô, es gang vôrwärts dermit. Es freid mi das; gâd-s ai langsamm, das ist natÿrlich. Es duird-mi nur, das-i nÿd mé cha derfîr tue; i bi z'schlächd derfîr. Grad äbe bi-n-i schlächter z'wäg gsÿ, wo-n-i Îre Brief uberchô ha, sust hät-ne g'schwinder g'antworted. Aber es mag-s ja nu g'gä.

Si sind glaib i Úrschele g'sÿ; dà hénd Si i-m Tÿtsche der ÿtaliäner Akhzänt g'hérd, der nid wôl uifz'zeichne-n ist, wil-me-ne schier z'wilkhÿrli bruichd. I-m Wallis hénd-Si ds griechischschi ę g'wiss g'nueg g'hérd; me gurgeled-s dâ bi-de meiste Wértere dri ine.

I mues bikhénne, i ha der létst Sommer dra t'tänkhd und i-m Herbst eisder erwarted, Si chéntid ga Stans chô, wo vîli Hundert Zircher, z'Hunderte mit-enandere chô sind, zu-m Winkhelried. G'wiss mê as hundert sind i wênege Tâge i-m nÿwe Spitâl g'sy, wo ich bi, aber da héd-s der grobewäg g'fäld; Si hénd g'wiss anders z'tue g'ha, wie-n ich ai hät, wénn-i g'sund wär. Si sägid aber, Si chême dé einist, wénn ich épe nu läbe.

I weis das Létst nid; i bi zwâr vil bésser as friejer, aber uf éimâl bi-n-i allig wider schlächter, doch lÿdi-n-i nie mé ne so fast wie frijer. Mer hénd zwâr wênig Chélti, aber es ist fir mich doch z'châld. Mÿ G'sicht-Schmärze (tic douloureux) erlÿdd ai die Chélti nid. Und gäge die Schmärze héd-mer der Dokhter no nie nÿd g'gä; er wird halt nÿd derfîr wisse. Wénn-s épe wérmer wird, das-i cha-n uisgâ, se gâd-s-mer vilicht no bésser.

[2] Brief vom 30. 10. 1885 an Friedrich Staub, Redaktion des Schweizerdeutschen Wörterbuchs, Zürich.

I ha-n i-m Sîn, i-m Spital z'blÿbe, w'enn-er eréffned wird (was épe im Horner g'schê soll). I mues dâ zâle fir B'huisig und Holz, und cha ne Chost um-ene Frankhe zu-m Tâg hâ, aber frÿli nur d'Chost mid de Dienstlÿte, was-i vilicht nid alls schlikhe châ, was-mer wôl ai nid immer wôl tät. Aber um-s Gäld cha-n-i ai épis anders hâ (Wÿ mues-i nu hâ).

I wil emel luege, wie-s gang. Chénti a der Chost blÿbe, und hät-i nid vil anders nétig, se hät-i doch wênig Mangel.

I-m vôrlitste Sommer bi-n-i vo Bâde bi Altstéte verbÿ g'fâre; dà ha-n-i zwischsche-n Altstéte-n und Urdorf g'wiss uf Ziri ineg'luegd, aber ga Ziri chô hät-i nid térffe, i bi z'chrankh g'sÿ, und Sÿ wärid g'wiss ibelfûl worde, wén-i chô wär. I bi mÿserâbel hei chô, und deheime ha-n-i nur mid Mie nes Bizli mége spaziere. Es héd nid welle guete; due ha-n-i d'Pfruend uifg'gä, und bi ga Stans g'gange. A-m Hérbst ha-n-i wider lang nid zu-m Bét uis mége, und der ganz Winter nid zu-m Huis uise. Sidethär bi-n-i fast immer uisg'gange bis jéz i-m Winter, wo-s-mer z'châld ist. Jéz e Zÿt lang bi-n-i a-m béste dra g'sÿ; i ha-n aber immer z'lÿde, und bi ganz schwachch, b'sunders blâgid-mi der G'sichtsschmärze.

So läbid dé Sÿ g'sund, und die guete Hére-n alli, wo-mmer ds Nÿjârsg'schänkh g'schikhd hénd, und firs Wérterbuech ârbeitid. Sie sélled rächt lang wôl läbe. I wil-si immer Got derfir empfäle.

Mit Grues und Achtung etc.»[3]

b) Der Tod

Diesen Briefen ist nichts mehr beizufügen; der letzte ist datiert vom 4. Januar 1866. Am 8. Juni des Vorjahres hatte er noch dem Priesterkapitel beigewohnt. «Still und zurückgezogen lebte er in Stans.»[4] Am 9. März 1866 starb er im Spital.

Sein Bruder Benedikt, zu dieser Zeit Pfarrer in Hergiswil, entwarf am 30. April eine Grabinschrift:

«Ruhestätte des Hochw[ürdigen] Herrn Jakob Jos[ef] Matthys, gewesenen Kaplans zu Niederrickenbach u[nd] Thalwil, war geboren den 12. August 1802, starb im Spitale zu Stans den 9. März 1866 im 64. Jahre seines Alters.

Nach Gottes Wille hast du ihn getrunken
Den bittern Leidenskelch, der dir gebracht!
Nach Jesu Beispiel, tief in Lieb' versunken,
Riefst neigend sanft dein Haupt: 'Es ist vollbracht!'

Heil dir, wenn auch die Welt dich einst missachtet,
Wenngleich sie deine Wissenschaft verkannt;
Was Menschen oft verschmähn, ist dort geachtet,
Im Himmel wird dein Streben anerkannt!

Du siehst das Buch der Welten aufgeschlagen,
Und trinkst nun durstig aus des Lebens Quell';
Die Nächte voll von Labyrinthen tagen,
Im Lichte wird dein Glück jetzt himmelhell.

[3] Brief vom 4. 1. 1866 an Friedrich Staub, ebenda.
[4] Obwaldner Zeitung Nr. 22 vom 17. 3. 1866.

Weil Christo du im Leben nachgefolget,
Wirst auf zwölf Sitzen finden seine Stell';
Und weil du hier treu seine Lehr' befolget,
Du richten die zwölf Stämme Israel.»

Der Bruder Benedikt bat, diese Zuschrift vollumfänglich auf dem Grabkreuz anzubringen. Doch wurde seinem Wunsche nicht entsprochen. Nur die ersten beiden Strophen finden sich auf der Gedenktafel im Beinhaus zu Wolfenschiessen, samt einem Bildnis, das einen verschlossenen, leidgeprüften, vielleicht auch etwas griesgrämigen Priester im Chorrock zeigt. Die Inschrift beginnt: «Ruhestätte des frommen und vieleehr und tugendreichen Hochw[ürdigen] Herrn Jakob Josef Matthys. . .»

c) Würdigung

Anton Odermatt charakterisiert Matthys sehr unterschiedlich. Er nennt ihn einen begeisterten Papstanhänger und zugleich erklärt er ihn zum Fortschrittspropheten[5]. In Matthys vermochten sich alle Widersprüche zu vereinigen. So schloss auch das Leben dieses in mancher Beziehung ausserordentlichen Mannes, der zwar im Alltag mit sich und den andern oft Mühe hatte, der mit mancherlei psychischen Beschwerden und körperlichen Gebresten behaftet war und dennoch in dreissig Jahren eine geradezu unglaubliche wissenschaftliche Tatkraft entfaltete, die aber weder ihm noch den andern — mit Ausnahme der Beiträge zur Nidwaldner Dialektologie — Nutzen einbrachte.

Kaplan Matthys entsprach nicht dem salbungsvollen Priesterbild jener Zeit, wie es uns aus damaligen Primizpredigten entgegentritt[6]. Er war ein bemerkenswert nüchterner Mensch. Seine Amtspflichten erfüllte er zwar korrekt und setzte dabei aus finanziellen Gründen sogar seine Gesundheit aufs Spiel, aber Vergnügen scheinen sie ihm keineswegs bereitet zu haben. Rechenschaftsablagen[7] erledigte er knapp und sachlich. Nur einmal frohlockte er, als er für die Gewinnung der Menzinger Schwestern nach Dallenwil Anerkennung gefunden hatte; sonst waren ihm das Nüchternbleiben vor der hl. Messe, die nächtlichen Versehgänge, das Schulegeben eher zuwider.

Matthys war äusserst sparsam, «huslich» nannte es sein Bruder, musste er doch aus einem geringen Lohn seine Bibliothek aufbauen[8], seine Stellvertreter berappen, seine Arzt- und Kuraufenthaltsrechnungen begleichen und erst noch Geld

[5] Odermatt, Schematismus, 355, und derselbe, Geschichte der Gemeinde Dallenwyl, 1. Bd., Stans 1884, in: KB NW.

[6] Vgl. Primizpredigt von P. Alois Diogg, gehalten in der Kirche zu Stans am 15. 6. 1845, in: PA Stans. Zum religiösen Fest- und Alltag im 19. Jahrhundert, vgl. Franz Niederberger, Religiöse Sitten und Sagen aus Unterwalden, Sarnen 1910, unveränderter Nachdruck Zürich 1978.

[7] Chronik von Maria-Rickenbach 1829—1845, Schulprotokoll Dallenwil 1851—1861, Priesterkapitelsprotokoll 1851—1853.

[8] Matthys muss über eine ziemlich umfangreiche Bibliothek verfügt haben: Sprachlehrmittel, Wörterbücher, fremdsprachige Texte, theologische Werke; ferner eigene Manuskripte wie Exzerpte,

für seine alten Tage auf die Seite legen. Mit den Mitmenschen kam er nicht gut aus, dies ist besonders an seiner ersten Stelle deutlich geworden. Deshalb erfüllte er erst recht nicht die idealisierten Vorstellungen über den Geistlichen, wie sie ein Kapuziner skizziert hat: Der Priester müsse den Menschen den Frieden mit Gott bringen sowie den Frieden untereinander. «Könnte ich heute Frieden geben allen wunden, blutenden Herzen, Frieden geben allen entzweiten Brüdern, allen zerrissenen Familien und Gemeinden, dann würde die Erde zum Vorhimmel.»[9] Bei allen kleinlichen Streitereien und Reibereien mit Geschwistern, Nachbarn, geistlichen Mitbrüdern und Behörden musste aber Kaplan Matthys das Leben doch eher wie die Vorhölle oder wie ein vorweggenommenes Fegfeuer vorkommen.

Ein gewisser Widerspruch besteht auch zwischen seinem offenen Sinn für technische Neuerungen, der intellektuellen Neugierde für fremde Sprachen und dem einheimischen Dialekt einerseits und seinen pedantisch-eifernden Angriffen gegen das Namenbüchlein 1835 anderseits. Ausser ein paar religiösen Floskeln ist von Matthys nichts überliefert, was auf ein «geistliches Leben», auf «Frömmigkeit», auf «seelsorgerlichen Eifer» schliessen liesse;[10] er macht mir im Ganzen viel eher den Eindruck eines «Aufklärers». Wahrscheinlich sah er sich 1835 aus Widerspruchsgeist plötzlich auf der Seite der antiliberalen, konservativen Theologen und Patrioten.

Weder vor- noch nachher scheint sich Matthys in die Kirchenpolitik eingemischt zu haben; dass er den allgemeinen Lauf der Dinge einigermassen verfolgte, kann man aus der Autobiographie ersehen. Von der ganzen Erregung, welche Geistlichkeit und Volk um die Mitte des 19. Jahrhunderts erfasste[11], ist aber ausser beim Namensbüchleinstreit nichts zu spüren. «Mit Politik befasste sich Kaplan Matthys nicht mehr als er musste. Als er 1844 wieder einmal zu Tal ging, wusste er kaum, was in der grösseren Heimat vorging.»[12]

Gewiss aber war er ein bescheidener, gar nicht eitler Mensch, manchmal allerdings recht starrköpfig. Wir werden sehen, wie nüchtern er seine eigenen Sprach-

Notizen, Entwürfe und ausgeführte Abhandlungen. Vgl. hierzu das Verzeichnis in: Franz Josef Joller, Bibliographie Nidwaldens oder die Schriftsteller Nidwaldens und Verzeichnis ihrer Schriften, Ms in KB NW. Schon Joller bezeichnet 1870 mehrere Bücher und Manuskripte als vermisst. Momentan lassen sich nur noch drei Werke mit Sicherheit aus seiner Bibliothek eruieren: Geschichte der Kirche, 21. und 22. Bd., aus dem Französischen des Herrn Abbts de Berault-Bercastel, Domherr an der Kirche von Nyon, Augsburg 1791 (im Besitz von Walter Mathis, Zürich); Jakob Scheid, Glossarium arabico-latinum manuale, Lyon 1769 (im Besitz des Historischen Vereins Nidwalden, vgl. S. 78). Der übrige Teil seines Nachlasses muss als verschollen betrachtet werden.

9 Primizpredigt von P. Alois Diogg, gehalten in der Kirche zu Stans am 15. 6. 1845, in: PA Stans.

10 Beispielsweise ist nie davon die Rede, dass Matthys jemals selbst an irgendeiner Wallfahrt, etwa nach Einsiedeln oder zu Bruder Klaus nach Sachseln, teilgenommen habe.

11 Vgl. dazu: Franz Josef Gut, Predigt über die heutigen Religionsgefahren und über die Mittel zu unserer Rettung, gehalten in der Kirche zu Stans am 3. 8. 1834, in: PA Stans.

12 Pfarrer Oswald Flüeler, MS. über das Leben von Kaplan Matthys, in: PA Stans.

kenntnisse einschätzte. Er dürfte menschenscheu gewesen sein, anders sind die seltsam ambivalenten Äusserungen gegenüber Staub wegen eines Besuches in Zürich kaum zu verstehen. Vielleicht kam er sich als alter, kranker, unansehnlicher Landkaplan ungeeignet für eine Stadtvisite vor. Die Ankündigung von Besuchen — etwa des englischen Gesandten in Bern — jagten ihm einen Schrecken ein.

Vom Sprachenlernen des Eigenbrödlers merkten die Mitmenschen kaum etwas[13]. Umso dankbarer war er für alle Anerkennung von aussen und ihren sichtbaren Ausdruck in einer Flasche Wein, im Geld oder in einem freundlichen Brief. Der rege Gedankenaustausch mit Friedrich Staub brachte ihn sogar soweit, dass er sich innert kürzester Frist, inmitten strenger Seelsorgearbeit und schwer von Krankheiten geplagt, die Arbeiten zur Nidwaldner Dialektologie abrang.

[13] Dies wird bestätigt im Brief von Clemens Zelger vom 30. 6. 1854 an Ludwig von Sinner, Burgerbibliothek Bern.